

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ulrich Peltzer
Bryant Park
Erzählung

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Von zahllosen Fenstern in rechtwinkligen Mustern durchbrochene Fassaden aus Granit und Sandstein und Marmor, die steil aufragend die Rasenfläche hinter der Public Library an der fünften Avenue umschließen. Gedämpft nur noch dringt das Verkehrsgeräusch der großen Straße durch die Sträucher und Büsche am Rand des Areals, auch Bäume sind da, deren hellgrünes, leicht milchig schimmerndes Blattwerk einen umlaufenden Kiesweg mit dunklen Flecken tupft; die langsam ineinanderfließen, wenn sich während des Nachmittags schon die Schatten der Häuser über den kleinen Park senken und ihn in eine zeitige Dämmerung tauchen. Auf dem festgestampften Kies, oder Schotter, wie heißt das?, stehen altmodische Klappstühle mit aufgeschraubten Holzleisten als Sitzfläche und Rückenlehne, mancher Besucher stellt zwei davon zusammen, um in der Mittagspause kurz die Beine hochzulegen, sein Lunchpaket verzehrend.

Nahebei in der vierzigsten Straße, die hier von Apartmentblöcken gesäumt wird, gibt es ein Schnellrestaurant, das asiatische Sandwiches verkauft, Tofu mit scharfen Saucen und Bambussprossen, bloß ein paar Schritte vom Haupteingang der Bibliothek entfernt: zwischen den hohen Säulen ihres Vorbaus auf die breite Freitreppe tretend, die zur fünften Avenue

hinunterführt, blendet einen gleißendes Licht, am dunstigen Himmel zerschmelzen die Umrise der Sonne, und zugleich ergreift den Körper die Schwüle der Stadt, heiße feuchte Luft, die unbewegt in den Straßen hängt, so dicht, dass man versucht ist, sie beim Gehen wie einen Schleier vor dem Gesicht zu teilen. Als würde sie auch den Schall schwerer und langsamer machen, als sei man in ein Bassin geworfen worden, scheint das, was man hört, um Bruchteile dem Bild hinterherzulaufen, verzögert das heulende Geflacker von Polizeisirenen und der in langen Wellen auf- und abschwellende Ton der Ambulanzfahrzeuge, nachdem man längst schon das dumpf blitzende, rote und blaue Signal auf den Wagendächern gesehen hat. Irgendwo in der sechsendreißigsten sei ein Gerüst eingestürzt, wird gesagt, nein, ein Lastenaufzug, seitlich eingeknickt, so dass die Gefahr bestehe, dass Tonnen von Stahl, die ganze Einrüstung des Gebäudes, zusammenbreche, alle Anwohner müssen evakuiert werden – behauptet mit Nachdruck (eine prall gefüllte Tüte von Macy's in der Hand) einer der am Fuß der Stufen Stehenden, sonst könne das Gleiche wie letztens geschehen, ob man sich nicht erinnere,

beständig wiederholt im lokalen Fernsehen die Aufnahme eines Krans, der das ebene Dach einer Seniorenresidenz durchschlagen hatte, vor wenigen Wochen erst, zwei alte Leute im darunterliegenden Zimmer tötend. Elektronisch weiß gerahmte Porträtfotos der beiden wurden eingeblendet, dann aufs Neue in flimmernden Pixeln ein gelbliches Gestänge, das schräg in der Luft zu hängen schien, als die Kamera es abtastete, über die verkreuzten, mehrfach gestauchten Stahlsprossen fuhr, bis schließlich der Krater ins Bild kam, ein ausgefranztes Loch mit zerfetzten Armierungseisen, wo vor-

her die Betondecke des Raumes gewesen war. Währenddessen schilderte eine Frauenstimme aus dem Off den Hergang des Unglücks, ein statisches Problem, wie so oft eine vermeidbare Nachlässigkeit, der heute nun, hier in Chelsea, zwei betagte Mitbürger zum Opfer gefallen seien, Teresa Ibanez und Walter Vanbiesbruck, nichtsahnend eine Partie Karten spielend. Der Kopf eines Augen- oder eher eines Ohrenzeugen füllte jetzt den Monitor vor den Fenstern der untergemieteten Wohnung aus, er sprach von donnerndem Krach, den man überall im Viertel gehört haben müsste, wie die Detonation einer Bombe, würde er mal sagen, wirklich ziemlich laut. Auf dem Schild, das vorne am Mikrofon der Reporterin befestigt war, stand Fox News (ja?), und immer, wenn sie sich vom Schauplatz des Geschehens meldete, nannte sie am Ende des Berichts ihren Namen und noch einmal den ihrer Station: als sei das Programm in eine sich selbst erzeugende Schlaufe geraten, folgten jeder Serie (das Fernsehen lief einfach so vor sich hin), jeder Talkshow an diesem Abend die Bilder des im Dach eines städtischen Altersheims steckenden Baukrans, die Fotografien, der Zeuge, indessen der Ton des Geräts, die Stimmen, von draußen eindringender nächtlicher Lärm sich vermischten mit dem vibrierenden Rauschen der Klimaanlage, die Sarah später doch eingestöpselt hatte, weil es sonst gar nicht auszuhalten gewesen wäre (frisst extrem Strom – ein handgeschriebener Zettel, der damals beim Einzug seitlich an dem rappligen Kasten klebte).

Der Verkehr staut sich, sinnlos drücken Fahrer ihre Hu-pen, weiter unten scheint die Straße gesperrt worden zu sein. Einige der vorbeieilenden Passanten halten sich die Ohren zu, eine junge Frau, die einen schwarzen Lederrucksack trägt, mit einem schmerzerfüllten Ausdruck auf ihrem blassen Ge-

sicht. In der offenen Schiebetüre seines kastenförmigen Lieferwagens steht ein Mann in einem blauen Overall und blickt, sich an der Dachkante festhaltend, über die Autos nach vorne, ob man etwas erkennen kann, was ist da los?, die Augen brennen ein wenig von der Arbeit an einem der Lesegeräte im ersten Stock der Bücherei, auf Mikrofiches gespeicherte Taufregister neuenglischer Gemeinden nach bestimmten Namen durchsuchend, Variationen von Schreibweisen, fehlenden oder plötzlich dazugekommenen Buchstaben, die sich in die Worte einschmuggeln von einer Spalte zur nächsten; scheinbar vorsätzlich, könnte man meinen, und nicht nur, weil die Beamten, die Pfarrer, zu ungenau hinsahen, was in den Büchern schon stand, von ihren Vorgängern aufgeschrieben wurde mit Feder und Tinte, wie jemand heißen soll, Vater und Mutter.

Man spürt, dass die Spannung den Körper verlässt, rücklings ins Gras gebettet mit ausgestreckten Armen und Beinen, neben sich eine Cola und in einer Tüte den Rest des belegten Brots (war auf die T-Shirts der attraktiven Verkäuferinnen gedruckt: *asian delight*), abnimmt einer zittrigen Wellenlinie gleich, die endlich in einen ruhigeren Tonus einschwingt, es fühlt sich gut an, hell und leicht, zum ersten Mal seit Tagen. Vom Grillrestaurant auf der Terrasse hinter der Bibliothek zieht das Klirren von Gläsern und Besteck leise über den Rasen, versickert im Summen, das wie eine Art Hintergrundstrahlung immer anwesend ist, alle anderen Geräusche färbt, die Gedanken umhüllend. Als sei man eingesponnen darin, geborgen oder gefangen *sie weinte* davon getragen *und lachte zugleich, als sie mich zur Fähre begleitete, den Weg von der Kirche oben am Berg, hinunter zur Anlegestelle, eine rissige, links*

und rechts mit Kreuzpollern versehene Betonrampe, die ins Meer abfiel, auf dessen kobaltblauer, schuppig bewegter Oberfläche abendliche Lichtreflexe spielten, ein breiter, an seinen ungenauen Rändern in einzelnen Blitzen austreuender Widerschein. Edoardo, neben einem der Poller stehend, hatte eine Flasche Ceres-Starkbier in der Hand, die er mir anbot und, als ich ablehnte, ihr, die meine Seite umschlungen hielt, weinend, und dann lachend, als ginge das, doch schüttelte sie den Kopf – sie hatte halblange blonde Haare mit ein paar dunkleren, wie verbrannt wirkenden Strähmen dazwischen (die Farbe der von der Hitze versengten Ginsterbüsche am Hang des Vulkans).

Ein halbes Dutzend anderer Fahrgäste wartete schon, mit oder ohne Gepäck, unter ihnen Raffaella, die in Neapel etwas für sich und Giorgio besorgen wollte – angeblich hatte sie noch ein echtes Rezept –, in einem engen türkisblauen Pulli, der ihren Bauchnabel frei ließ, rauchend, ebenso ihre jüngere Schwester, die eindringlich auf sie einsprach, barfuß, an ihren Knöcheln und Fersen haftete feinkörniger schwarzer Sand, wie er den Strand bedeckte und die meisten Wege der Insel – als träte man ins Leere, nachts, auf einem unbeleuchteten Pfad, der grundlos schien, blickte man nach unten, wo es hier weiterging, zögerlich den Fuß absetzend, bis man an den Sohlen wieder die Wärme des Bodens spürte und nichts anderes, nie ist jemand auf einen der kleinen Skorpione getreten, die es gab, ihr Panzer im Hellen von einem schmutzigen lehmigen Grün (nicht wirklich gefährlich, das heißt tödlich, wie jene afrikanischen), auch tagsüber nur selten zu sehen (als hätten sie sich ins Sichtbare verirrt), einmal auf Giorgios Terrasse ein Tier, das er mit einem Topf erschlug, es verwünschend – eindringlich, als redete die Jüngere der Älteren ins Gewissen, während Raffaella am Stummel der aufgerauchten Zigarette eine neue entzündete und die Kippe ins Meer warf.

Die trächtige Hündin mit ihrem zotteligen schwarzen Fell, die Edoardo sinnigerweise Pelé getauft hatte, strich quer über den Kai, roch an einem Koffer, an einem großen verschnürten Paket, auf dem ein hagerer älterer Mann in einer erschöpften Haltung saß (seine Hände auf die Knie gestützt, als hätte er die Last allein zum Hafen geschleppt), um dann vor dem Wasser kehrtzumachen, den sacht über die Schräge des Betons anlaufenden Wellen, weder auf Edoardos noch auf Chiaras Zurufe reagierend, wie wenn alles schon vergessen wäre, in ihrer hündischen Erinnerung, als wüsste sie bereits genau, wer ihr in den nächsten Wochen nicht mehr würde nützlich sein können, weil er fortgefahren ist. Cretina, sagte Edoardo, und holte mit dem Fuß aus, woraufhin Pelé das Weite suchte, sprang zur Seite und nahm in Richtung des Dorfes Reißaus. Du bist ein Arschloch, sagte Chiara, vor dir liefe ich auch weg, lauf doch, sagte Edoardo, kümmert mich nicht. Sie drehte sich zu mir um (was hätte ich sagen sollen?), und umarmte mich. Die beiden Schwestern schrien sich an, die jüngere hielt die Spitzen von Zeigefinger und Daumen ihrer rechten Hand zusammengemischt vor ihrer Brust, bis Raffaella, aufreizend langsam ihren Kopf schüttelnd, die Augen schloss und sich abwandte. Always the same, flüsterte Chiara, it's boring, sie zog ihre Nase hoch, they should stop this forever.

Am Ausgang der schmalen asphaltierten Straße, die zwischen den Häusern bergan führte, erschienen zwei Gestalten, die mir nacheinander zuwinkten, Irene und Elena, längs eines Wäldchens aus hohem Schilfgras näher kommend, das auf der Böschung hinter der Anlegestelle wuchs. Keines Blickes würdigten sie den Capo der Carabinieri (unterm Arm die dicke Lederkladde, in der er Gottweißwas notierte) und seinen Assistenten, die heute in Zivil waren (glänzende Tarnung) und sie misstrauisch den ganzen Weg über beobachteten (als versteckten die Frauen

Schmuggelware, oder würden jetzt welche in Empfang nehmen), wie immer am Rand der Mole postiert, um sich die Reisenden, die im Sommer zweimal wöchentlich von der Fähre gebracht wurden, genau anzuschauen, manche schickten sie sofort wieder zurück. Einmal hatten sie mich in ihre Kaserne bestellt, mich in einem kahlen Raum auf einer Holzbank warten lassen, bevor sie meinen gelben Meldezettel begutachteten, an der Wand des Büros ein Poster des SSC Neapel im ersten Meisterschaftsjahr mit Maradona: campione. Wovon ich lebe, fragte der Capo, ein etwa fünfundvierzigjähriger Mann, dessen Wangen, obwohl glattrasiert, bläulich schwarz schattiert waren, ob ich arbeite, und wer mich dafür bezahle. Derzeit arbeite ich nicht, sagte ich, aber demnächst, praktisch morgen, könnte ich ein Haus tünchen, außerdem bestünde noch die Möglichkeit, in dem einen Hotel (von dreien) die Gäste im Windsurfen zu unterrichten, stundenweise. Wo ich das gelernt habe? In Deutschland und Griechenland. Er lächelte, als wolle er sagen, dass ihn meine Antworten zwar nicht zufriedenstellten, er vorerst aber von Maßnahmen absehe, wie er sich alles Weitere offenhalte, man würde mich im Auge behalten (wir haben jeden im Auge), dann entließ er mich mit einem Kopfnicken, das eine flüchtige, zur Tür weisende Geste unterstrich, Sie können gehen, gehen Sie schon es sei verboten, auf dem Rasen zu liegen, sagt die Stimme des Parkwächters (gibt es so was hier überhaupt?), da wäre schließlich eine Absperrung, ein in Kniehöhe rund um die Fläche gespanntes Plastikband, gut sichtbar und nur vorsätzlich zu überschreiten von dem Kiesweg aus, warum habe man das wohl dahingemacht? Heute Abend sei der Rasen freigegeben, dann ist Open-Air-Kino, für umsonst, die Bühne mit der Leinwand steht an der Schmalseite des Parks gegenüber der Bibliothek, auf einer Batterie von Lautsprechern sind an ei-

nem Galgen sechs längliche Plastiksegmente befestigt, die sich drehen lassen, zu einer geschlossenen weißen Fläche oder wie jetzt in der Art von Segeln, die eine luftige Reihe bilden, schräg zueinander, als kämen Winde aus allen möglichen Richtungen. Dabei regt sich kein Hauch *eine leichte Brise kitzelte mein Gesicht* seit Juni genau genommen, als hätte sich eine Glocke über die Stadt gesenkt, aus der die Hitze nicht entweichen kann, starr und unberührt von den Empfindungen ihrer Bewohner (alte Fotos von Helen Levitt, auf denen Kinder unter dem Strahl aufgeschraubter Hydranten herumtoben).

Obwohl wenigstens sieben oder acht Meter hoch – aus der Ferne gemessen an der Körpergröße eines Passanten –, wirkt die Leinwand klein, wenn nicht winzig, vor dem Hintergrund der Häuser, Teil der Welt des Menschen inmitten einer Welt der Dinge, einer anderen, gewaltigeren Ordnung, deren Dimensionen so erstaunlich sind wie die eines bizarren Naturgebildes, mit ihren vor- und zurückspringenden, schnurgerade aufschießenden Kanten, zwischen denen sich riesenhafte, gänzlich verschattete Abrisse auftun, ihren Aufbauten in der Höhe, die Stufen bilden wie babylonische Zikkurats, sich übereinandertürmende, rechteckige Formen in den Himmel schneidende Klötze; als ob man kein Ende gefunden hätte beim Bauen, oder keines finden wollte, jene obere Grenze, jenes Stockwerk, nach dem einmal Schluss gewesen wäre, wenn schon nicht mehr das Material, die Gleichungen einer am Computer berechneten Statik, eindeutige Vorschriften machen.

Von einem seltsamen Theater, dem das Dach fehlt, hat der Park etwas an sich – auch ohne die Leinwand –, mit Tausenden von Logen, die die Fenster der Gebäude links und rechts

sind, dem leeren Rasen als viel zu tief gelegenem Parkett und der Bibliothek als ewig gleicher Kulisse, ihre Rückfront ein Säulengang, über dem sich verglaste Rundbögen erheben (Säle mit Büchern dahinter), wie so ein Palast aus der Renaissance. Der selbst schon eine Kopie war *die Brise, die während des Nachmittags immer aufkam, sorgte für eine gewisse Abkühlung, über den Kegel des Vulkans herabfallender Wind, der wieder aufs Meer hinaustrief, was die Strömung im Lauf des Tages vielleicht in die Nähe des Strandes geschwemmt hatte, ein paar Quallen oder Nester von Tang, manchmal Unrat antiken Vorbildern nachempfunden wie Plastiktüten, die auf See von einem Schiff über Bord geschmissen worden waren (Blödsinn, sagte Bartolomeo, der ganze Dreck kommt aus Sizilien, oder Neapel)*. Irene küsste Edoardo auf beide Wangen, dann nahm sie einen Schluck aus seiner Flasche Ceres, nach ihr Elena, die eine Zigarette in ihren Fingerspitzen hielt, so weit vorne, als müsste sie ihr im nächsten Augenblick entgleiten (wahrscheinlich hatte sie ihre kleine Tochter in der Obhut ihres Bruders gelassen). Als die beiden vor uns standen in Vicenza das teatro olimpico sah mich Elena traurig an, als könne sie nicht vergessen – das ist ihr Ding, dachte ich, dieser traurige Blick –, indes Irene in einer ihrer großen, überschwänglichen Gesten Chiara und mich an ihre Brust zog. Sie roch nach Piz Buin, süßlich nach Kokos, ein Geruch, bei dem man zuerst nicht weiß, ob es etwas zum Essen ist, wenn sich jemand damit eincremt, sorgfältig alle Partien des Körper, als sei es Drachenblut, das einen unversehrbar machen werde. Elena gab mir die Hand, ihre linke, so dass sie halb weggedreht von mir blieb, zögerlich, in einem langen roten T-Shirt, das sie mit einem Lackgürtel zusammengeschnürt hatte. Salvatrice, die jüngere Schwester Raffaelas, ging fluchend an uns vorbei, mit einer herrischen Armbewegung den Versuch Irenes unterbindend, sie

anzuhalten, wie die andere heute nicht mehr mit Trost oder Argumenten zu erreichen.

Hatte man sie lange nicht gehört, und gesehen nur als scheinbar unbeweglichen dunklen Fleck am Horizont, war die Fähre in der Zwischenzeit näher gekommen (als hätte sie einen Sprung übers Wasser gemacht) und begann ihr Anlegemanöver, sich drehend, um die Heckklappe auf die Rampe herunterlassen zu können. Die seitlichen Schrauben wirbelten Schaum hoch, ein brausender, gurgelnder Ton, zu dem sich die Geräusche der Dieselmotoren gesellten, die bei jeder Richtungsänderung stoßartig aufdröhnten. Für einen Moment trieb das Schiff schräg zum Ufer, in einem langsam stumpfer werdenden, sich dann verkehrenden Winkel, als sei es führerlos, bis die Maschinen wieder einsetzten, von einem Matrosen oben an der Reling dirigiert, der den Leuten im Steuerhaus Handzeichen gab. Taue, die man herabgeworfen hatte, wurden von zwei Männern in Arbeitskleidung, die kurioserweise beide kahlköpfig waren, mit Stangen aus dem Meer gefischt und um die Poller geschlungen, dabei gestrafft, als wollten sie die Fähre an Land ziehen – wie bei einer Fernschwette. Und vielleicht wäre es ihnen gelungen, denn auf dieser Linie verkehrte nur ein älteres, kleineres Schiff, in dessen Ladedeck kaum zwanzig Autos passten, die Piero della Francesca, mit wenigen Kabinen und lediglich einem, mit braunen Kunstledersofas und -sesseln möblierten Aufenthaltsraum, wo die meisten Fahrgäste lagerten (glücklich, wer sich auf einem Sofa ausstrecken konnte), Roststreifen unterhalb des Ankerlochs in der Bugwand, ein blauer Schriftzug auf dem sonst weiß gestrichenen Rumpf: siremar.

Von Palladio erbaut jetzt noch ein Stück rückwärts lexikalisches Wissen, das man unnützlich mit sich herumschleppt aufgewühltes Wasser schlug gegen den Beton, schwappte vorne in sich kreuzenden Wellen über die Rampe, während das Tuckern

der Diesel ein letztes Mal mächtig anhob und Gischttropfen durch die Luft wehten. Dann war es vorbei, die Fähre hatte angelegt, und rasselnd senkte sich die Klappe am Heck (schwere Ketten, die an einem anderen Metall entlangschleiften), bis sie auf dem Boden, in dessen Betonmischung die Gehäuse von Muscheln inkrustiert waren, zu liegen kam. Ein Schreibbrett in der Hand, trat als Erster der Zahlmeister aus dem Schiffsbauch, ein untersetzter, von seiner Bedeutung zutiefst überzeugter Mann, der an einem affenartig behaarten Arm einen Silberreif trug, Umstehende mit einem knappen Kopfnicken grüßend, bevor er den Weg für die Passagiere freigab; man konnte gehen